REVUE MODERNISTE INTERNATIONALE

Ire Année :: GENÈVE, Avril 1910 :: No 4

SOMMAIRE :

Pages

Dr O. Sickenberger : Gewissen, Autorität und Gemeinde in Christentum *(fin)* 121
P. Saintyves : Lettres ouvertes à un rév. Père Bénédictin. *Lettre II* 126
H.-C. Corrance : Une nouvelle christologie est-elle possible ? 135
A. d'Estienne : Le problème ecclésiastique 139
Documents : Lettres inédites du p. Tyrrell. 145
Chronique Internationale : Jésus ou le Christ. — Mort d'un Moderniste. — Le Modernisme sociologique. — Les Jésuites et M. E. Buonaiuti. — L'abbé Houtin et le célibat ecclésiastique. — Le Congrès International de Marie à Salzbourg. — Saint Cyprien et la Primauté romaine . 147
Tribune libre : W. R. V. Brade. An Anglican Layman's Criticism of Modernism 156
Bibliographie 160

DIRECTION ET ADMINISTRATION :
4, Rue du Vieux-Collège, 4
GENÈVE

REVUE MODERNISTE
INTERNATIONALE

Organe de la Société Moderniste Internationale.

Paraît chaque mois en livraison de 40 pages environ.

PRIX D'ABONNEMENT ANNUEL : 10 Fr.
pour tous pays.

LE NUMÉRO SÉPARÉ : 1 Fr. 50

DIRECTION ET ADMINISTRATION :
GENÈVE — 4, Rue du Vieux-Collège, 4 — GENÈVE

La Revue compte des collaborateurs et des correspondants en France, en Italie, en Allemagne, en Angleterre, en Autriche-Hongrie, en Espagne, en Belgique, en Russie, en Roumanie et en Amérique. Nous ne donnons pas la liste de leurs noms, car elle ne saurait être complète, étant donné que plusieurs d'entre eux, et parmi les principaux, sont encore obligés, aussi longtemps qu'ils n'auront pas réglé leur situation économique, de se cacher sous un pseudonyme.

La Revue étant ouverte à tous les courants du modernisme, chaque collaborateur garde la responsabilité personnelle des opinions émises dans ses écrits.

Nous prions nos collaborateurs qui écrivent dans un idiome autre que le français de bien vouloir nous adresser leurs communications, en très lisibles caractères latins.

La Revue donnera un compte rendu de tout ouvrage qui lui sera adressé directement.

Pour la France, on peut s'abonner à la Revue à la Librairie E. Nourry, 14, rue Notre-Dame de Lorette, 14, Paris.

Für Deutschland und Österreich-Hungarn besorgt das Abonnement der Revue die Krausgesellschaft in München. Man richte die Bestellung an deren Expedition, Auenstrasse, 141, München.

REVUE MODERNISTE INTERNATIONALE

1910. — N° 4.

GEWISSEN, AUTORITÄT UND GEMEINDE IM CHRISTENTUM

(Schluss).

II

Stellen wir uns nun aber auch an die Stelle der einzelnen Gläubigen : Welche Pflichten müssen und können wir gegenüber der Autorität und der Gemeinde unbeschadet unseres Gewissens anerkennen ? Welche Rechte dürfen wir im Namen unseres Gewissens und im Namen « der Freiheit der Kinder Gottes, in der wir berufen sind », geltend machen ? Unser Gewissen ist in unserer Jugend durch die Träger und Diener der Autorität gebildet worden, die uns das Evangelium verkündet und die Quellen des Glaubens, die Urkunden des Christentums übergeben haben. Es ist sicher, dass wir dafür der religiösen Autorität im allgemeinen, und im besonderen unseren frommen Lehrern und Predigern Dank schuldig sind ; eine Gesinnung, die der heilige Paulus mit den poetischen Worten ausdrückt : « Wie schön sind die Füsse derjenigen, die die frohe Botschaft vom Frieden und von allem Guten bringen. » Aber wir erkennen bald, dass die Autorität nicht die einzige Spenderin und darum auch nicht die einzige Regel unseres Glaubens ist. Sie hat uns ja auch in ihrer mündlichen Lehre grossenteils nicht ihre eigenen Gedanken, sondern diejenigen Christi und der Apostel mitgeteilt und hat uns überdies die Urkunden übergeben, in welchen diese niedergelegt sind. Und in diesen spricht nun unmittelbar jener Geist zu uns, der die Offenbarung gegeben hat, von dem die religiöse Autorität nur Dienerin und Ueber-

mittlerin ist. *Er ist die oberste Regel unseres Glaubens, der Bildner und das Siegel unseres Gewissens.* Er ist ja nicht nur der Autorität gegeben, nicht nur der Gemeinde, sondern auch allen Einzelnen, die ihn aufnehmen: « Alle werden Gelehrige Gottes sein ». Nun nimmt freilich die Autorität gerne das Vorrecht in Anspruch, dass sie in allen ihren Handlungen und Vorschriften von demselben Geiste geleitet sei. Aber unser Gewissen und die Urkunden des Geistes Gottes zeugen dagegen. Wir erkennen aufs Sicherste, dass viele Aussprüche, Gebote und Anordnungen der kirchlichen Autorität vom Geiste Christi *abgewichen sind* und dass sie also überhaupt *abweichen können.* Und wir haben in diesen Fällen das Recht der Freiheit, das Recht des Gewissens, das sich auf die Urkunden des Evangeliums und auf den auch im Herzen des Einzelnen wirkenden Geist Gottes berufen kann. Freilich kann auch unser Gewissen irren ; aber wenn die Autorität dies meint, so hat sie die Pflicht, uns zu überzeugen, nicht das Recht, uns zu befehlen.

Uns obliegt es dagegen, uns selbst sorgfältig zu prüfen, uns ganz dem objektiven Geiste der Wahrheit hinzugeben, damit wir uns nicht täuschen. Und wer wollte in Sachen des Gewissens, der Religion, des Heiles der Seele leichtsinnig sein ? Wo wir glauben, von der Meinung oder Vorschrift der Kirche abweichen zu müssen, haben wir erst alles gründlich zu erwägen, den Geist Gottes zu Rate zu ziehen, uns in die Lehren und die Gesinnung Christi zu vertiefen, ehe wir es wirklich tun. Haben wir aber alle jene Mittel der Prüfung der eigenen Meinung redlich versucht, und sind wir dann fest überzeugt, in der Wahrheit zu sein, dann kann uns nichts hindern, ihr zu folgen. Wer in dieser Lage ist, der darf nicht aus falscher Bescheidenheit « sein Licht unter den Scheffel stellen » ; es ist nicht Stolz, wenn man überzeugt ist, der Wahrheit Zeugnis geben zu müssen, und wenn man mit Christus glaubt, dass « der Geist weht, wo er will. »

Diese Grundsätze gelten zunächst im allgemeinen für das Gebiet der Lehre, wo es sich um die Wahrheit, sei es des

Dogmas, sei es des göttlichen Gesetzes, handelt. Aber es gibt auf diesem Gebiete grosse Unterschiede, sowohl nach dem *Gegenstande,* um den es sich bei einem Konflikt des Gewissens mit den Aussprüchen der Autorität handelt, als nach dem *Grade der Abweichung* des einen von den anderen; durch die Grösse des Gegenstandes wie der Abweichung wird das Verhalten, das wir in diesen Fällen glauben einnehmen zu müssen, natürlich verschieden bestimmt. Es gibt sehr grosse und wichtige Gegenstände des Glaubens, und es gibt mittlere und geringere; und die Abweichung kann bei jedem Gegenstande verschieden gross sein; auch hier ist der Satz der Stoiker, dass alle Sünden gleich gross seien, nicht richtig. Wo es sich um geringere Gegenstände handelt, z. B. ob Maria leiblich in den Himmel aufgenommen worden sei, da kann unser Gewissen keinen so grossen Anstoss erleiden, wie da, wo es sich um Grundlehren handelt, wie die, dass Gott ein Gott der Liebe und Erbarmung, dass die Kirche eine Anstalt des Heiles und der Rettung ist. Dort kann man, einander duldend, schweigen, hier muss man jedenfalls für das streiten, was man für die Wahrheit hält. Und wenn einst die Gemüter sich wegen des Unterschiedes erhitzten, ob man an diesem oder jenem Tage Ostern feiern solle, und wenn wegen des Lehrunterschiedes, ob der Heilige Geist vom Vater allein oder von Vater und Sohn gemeinsam ausgehe, sich gar der Westen und Osten der Christenheit trennten, so müssen wir uns wundern, wie sehr man damals schon unfähig geworden war, das Grosse vom Kleinen zu scheiden, und wie klein man in der Liebe geworden war.

Denn nächst der göttlichen, im Gewissen wirkenden Wahrheit ist es sicher *die Liebe,* die unser Verhalten bestimmen muss. Aus Liebe werden wir soweit nachgeben, als nur immer möglich ist. Und das ist vor allem möglich, wenn von uns ein Opfer der eigenen, im Gewissen berechtigten Freiheit des äusseren Handelns verlangt wird; ein mögliches Opfer, das nicht nur unser Gewissen nicht verletzt, sondern auch unser persönliches Leben nicht bedroht. Ein solcher

Fall tritt insbesondere beim Fastengebote und den religiösen Zeremonien ein. Wenn man sich z. B. im Gewissen nicht verpflichtet fühlt, die Fastengebote zu halten — dies kann auch beim Jejunium vor der heiligen Kommunion der Fall sein — so wird man doch dann fasten, wenn man sonst grosses Aergernis geben und so die Liebe verletzen würde, wie Paulus so schön in I. Cor. VIII sagt. Und ähnliches gilt in Dingen, welche geringere Gegenstände und Abweichungen des Glaubens betreffen; wir können da zwar nicht aus Liebe zugeben, was wir nicht für wahr halten, aber wir brauchen hier auch unsere Meinung nicht so geltend zu machen, dass die Autorität gereizt wird oder heftiger Streit und Entzweiung entstehen muss; unserem Gewissen ist dann genug geschehen, wenn wir hierin an dem Irrtum nicht teilnehmen.

Wohl aber gibt es auch Dinge, in denen gerade die Liebe uns zwingt, für die Wahrheit einzutreten. Können wir denn ruhig zusehen, wenn schwerer Aberglaube einen Teil der Gläubigen beherrscht? Können wir es, wenn wesentliche Glaubenslehren, z. B. die Einzigheit des Mittlers zwischen Gott und den Menschen, durch übereifrige Orthodoxie oder fromme Schwärmerei bedroht werden? Können wir es, wenn die Tiefe des Glaubens durch übertriebene Aeusserlichkeit die Ehrlichkeit des Bekenntnisses durch äussere Begünstigung der Heuchler, die Heiligkeit der Andacht, der Sakramente und des Priesteramtes durch äusseren Zwang in Gefahr kommt? Können wir schweigen, wenn die Gläubigen durch Engherzigkeit oder Herrschsucht der Träger der Autorität geknochtet werden, oder wenn politische Demagogen die Religion in den Staub ziehen oder die Herrschaft in der Kirche an sich reissen? Kurz, gerade in den grössten und wichtigsten Fragen der Lehre und des Lebens verpflichten uns Liebe und Wahrheit in gleicher Weise zum äusseren Bekenntnisse und zum edlen Streit für das, was unser Gewissen als wahr, als heilig, als gut und notwendig erkennt.

Und wir dürfen uns nicht verhehlen, dass unsere Zeit

durch zwei entgegengesetzte Tendenzen uns besondere Pflichten, besondere Besonnenheit und Wachsamkeit, besondere Sorgfalt und Tapferkeit auferlegt.

Auf der einen Seite hat wachsende, historische Erkenntnis und Vertiefung der Ideen gezeigt, dass viele alte Formen des Glaubens zu enge oder zu wenig tief, viele nähere Bestimmungen des Glaubens irrig sind; dies droht die Fundamente schwenkend zu machen, die Kraft dieser wachsenden, geistigen Erkenntnis treibt weiter und bedroht mit den schwachen Bollwerken zugleich die Festung des Glaubens selbst und macht die Autorität argwöhnisch, die Mehrzahl der Gläubigen unsicher und geneigt, sich ganz des religiösen Denkens zu entschlagen. Nach dieser Seite müssen wir mit aller Besonnenheit und Sorgfalt die alten Formen erweitern und vertiefen, das Beiwerk vom Kerne scheiden und uns einen festen Boden schaffen, auf dem wir mit allen Gläubigen gemeinsam stehen können.

Aber gefährlicher ist eine andere Tendenz, welche seit mehr denn 40 Jahren dahin geht, die Gewissensfreiheit zu beengen und zu vernichten. Niemand, der die Zeitläufe beobachtet, kann sich noch verhehlen, dass heute in den Kreisen der kirchlichen Autorität die mittelalterliche Gesinnung immer mehr herrschend wird, welche den Glauben und das Gesetz der Kirche mit äusserem Zwange durchsetzen will. Wir sehen überall Männer an der Arbeit, um die Kräfte des Staates dem Gewissenszwange dienstbar zu machen und das Staatsgrundgesetz von der persönlichen Gewissensfreiheit praktisch ausser Kraft zu setzen; und was noch schlimmer ist, man sucht durch die Macht der Massen das Gewissen zu unterdrücken. Und gleichzeitig spannen die Träger der Autorität, durch viele Anzeichen der Freiheit erschreckt, auch die geistigen Bande des Gewissens immer enger, suchen das Volk immer mehr zu blindem Gehorsam anzuhalten und es vom geistigen Leben abzuschliessen.

Wir müssen schon auf der Wache stehen, um unsere eigene Freiheit des Glaubens zu wahren; wie viel mehr ist

sie rings um uns bedroht! Wir haben keine andere Waffe als auf dem Boden des Christentums selbst die christliche Freiheit hoch zu halten; es ist die Zeit gekommen, wo Männerstolz vor Bischofstronen, und Heldenmut gegen Demagogentum und Massenterrorismus nötig ist; während wir doch zu gleicher Zeit eben die Autorität achten und an eben der gläubigen Gemeinde festhalten müssen, gegen die wir unsere und aller Freiheit verteidigen.

Indem wir aber für die Freiheit kämpfen, kämpfen wir für das Christentum; denn es kann rein und heilig nur in der Freiheit gedeihen. Es gedeiht unter äusserem Zwang, der es vernichten will; aber es verdirbt unter äusserem Zwang, der es befestigen will. So wächst die kräftige Pflanze im Sturm, der sie brechen will, und wird stark, indem sie ihre Kraft regt; aber sie wird schwach und krankt, wenn man jeden Lufthauch durch Mauern von ihr fern hält. Vor Gott sind wir gebunden durch unser Gewissen, vor den Menschen wollen wir als Kinder Gottes frei sein in dem, was uns mit Gott verbindet — in der Religion.

München. Dr. O. Sickenberger.

LETTRES OUVERTES A UN RÉVÉREND PÈRE BÉNÉDICTIN

Deuxième lettre.

De l'Autonomie des Sciences. — Deux conceptions du monde irréductibles. — L'accord ou le désaccord des révélations avec la science moderne ne préjuge pas de leur valeur religieuse. — La Science travaille pour les modernistes en affirmant chaque jour davantage son indépendance et son autonomie.

Paris, le 20 mars 1910.

Mon Révérend Père,

Le Père C..., de la Société de Jésus, que j'ai rencontré le mois passé à une table d'hôte, dans une petite ville des

Pyrénées, soutint un soir, contre un moderniste de mes amis, que l'Eglise infaillible ou parlant infailliblement, n'était jamais entrée en conflit avec la science. « Tous ceux, disait-il, qui ont parlé de lutte, de conflit, de contradiction entre la science et l'Eglise ont fait plus ou moins inconsciemment œuvre d'anticléricalisme. L'histoire informée et sincère a, depuis longtemps, établi qu'il n'y eut jamais de réelles oppositions entre les dires assurés de la science et les dogmes du catholicisme. Les modernistes, concluait-il, les modernistes, en revendiquant les droits de sa science qui n'étaient pas attaqués, que l'Eglise n'a jamais songé à attaquer, ont fait une œuvre inutile et néfaste; ce fut uniquement pour eux une occasion de réclame, une hypocrisie, plus ou moins inconsciente de leur orgueil effréné. »

Mon ami fit quelque résistance, j'écoutais, amusé. On parla du déluge et de la façon dont il fut universel, des jours de la création et de leur longueur, des antipodes et de la condamnation de saint Virgile, du mouvement de la terre et de l'emprisonnement de Galilée, et, sur tous ces points, notre Jésuite justifia l'Eglise et sauva son infaillibilité.

Que l'Eglise ait erré, qu'elle ait même compromis son magister infaillible dans l'espoir de mieux défendre et surtout de défendre plus intégralement le dépôt sacré de la Révélation, les modernistes en sont assez généralement persuadés. L'abbé E. Lefranc, dans les *Conflits de la Science et de la Bible* [1], l'abbé Français dans *L'Eglise et la Science,* ont abordé directement et très honnêtement la question des conflits et l'histoire des luttes entre ces deux maîtresses d'enseignement [2]. M. Ch. Grauss écrivait au sujet de ce dernier livre : « On a comme l'impression d'un nouveau

[1] L'abbé E. Lefranc, dont le livre avait été mis à l'index, s'est dénoncé lui-même à son évêque et a fait détruire le reste de l'édition.

[2] Sur le même sujet, un moderniste d'extrême gauche vient de publier un petit volume très vivant et très hardi : Em. Cauderlier *L'Eglise infaillible devant la science et l'histoire.* P. Nourry, in-12 1 franc 25.

chemin de la croix, celui de la science reniée, bafouée, torturée[3]. » Mise au tombeau des géoles avec Roger Bacon et Galilée, elle s'est, depuis lors, levée triomphante et radieuse et, d'un pas ardent, parcourt la terre et l'éblouit.

Aux diverses branches du savoir : astronomie, géologie, chimie, physique, botanique, zoologie, anthropologie, des conclusions fleurissent, et, dans toutes ces corolles miraculeuses, une même conception du monde mûrit. Elle ne ressemble guère à la conception du monde qui fut celle des écrivains sacrés. Sur nombre de points, elle la contredit indiscutablement. Entre les deux conceptions de l'univers, celle des anciens Hébreux, qui fut la fleur d'une science enfantine, et celle des modernes, qui est le fruit de quatre siècles de science positive, l'antithèse est flagrante et telle qu'on ne peut espérer la réduire.

On peut, comme notre Jésuite, soutenir que le pape Zacharie, en condamnant saint Virgile, n'avait pas engagé le magister infaillible de l'Eglise; il reste que ce pape, ce faisant, défendait la conception biblique et l'opinion qui fut commune parmi les Pères.

« La terre, écrit Dom Calmet, nous est toujours représentée dans l'Ecriture comme un corps très vaste environné de la mer de tous côtés et fondé sur cet élément... Nous lisons en quelques endroits que la terre est étendue sur les eaux comme le métal qu'on étend à coups de marteau sur l'enclume : Par exemple, Isaïe XLII, 5, *il étend la terre et tout ce qu'elle a produit,* et le psalmiste CXXXV, 6, *il étend la terre sur les eaux.* Dans ce passage, c'est le même terme hébreu qui est traduit par *firmament;* de manière que l'on pourrait dire en quelque sens que la terre empêche les eaux sur lesquelles elle nage de se répandre et de plonger l'univers dans l'ancien chaos. »

« La terre ainsi fondée demeure immobile et inébranlable. *Une race passe et une autre race vient de nouveau,*

[1] *Le Semeur.* Nov. 1908.

dit l'Ecclésiaste, I, 4; *mais la terre demeure établie éternellement.* Et le psalmiste : *Il a fondé la terre sur ses bases et elle ne sera jamais ébranlée,* CIII, 5. Et ailleurs, CXVIII, 90 : *Il a affermi la terre et elle ne sera point ébranlée.* Et encore, CXVIII, 70 : *Vous avez fondé la terre et elle demeure immobile.* Si la terre s'ébranle quelquefois, comme il arrive dans les tremblements de terre, c'est le Seigneur qui la fait trembler par sa colère. »

« Etant dans ces sentiments, ils n'avaient garde de croire qu'il y eut des antipodes, ni que la terre fut ronde et que le soleil et la lune tournent autour d'elle. La terre, suivant leur système, n'avait qu'une surface plate, à l'exception des montagnes qui s'élèvent d'espace en espace et qui y causent quelque inégalité. Dans l'Hébreu, la terre n'est jamais appelée du nom de boule, ni d'aucun autre qui ait rapport à ceux qu'emploient les latins *Orbis* et *Globus*[1]. »

En admettant que les antipodes n'aient pas été condamnées infailliblement par le pape Zacharie, elles l'étaient certainement par la Révélation même et l'enseignement commun des Pères. Les Anciens, et sous ce terme on peut englober, sans en excepter les Grecs, tous les peuples méditerranéens, les anciens imaginaient le monde comme une sorte d'édifice à trois étages : un premier, les cieux, soutenus par une voûte mobile sur laquelle étaient piqués, clous incorruptibles, les étoiles; un rez-de-chaussée, la terre, entourée par le vaste fleuve océan; un sous-sol, l'enfer, communiquant avec le rez-de-chaussée par des bouches redoutables, cavernes méphitiques et volcans enflammés.

Pauvres imaginations que cela, en face de celles de l'astronomie moderne! Qu'est-ce que cette construction misérable, sorte de jouet de Nuremberg dérisoire, auprès des mers infinies de l'univers, où notre terre n'est qu'un grain perdu dans le sillage formidable du soleil, lui-même,

[1] Dom Calmet. *Dissertation sur le Système du monde des Anciens Hébreux* cité par E. Nourry. *La Bible et la Critique catholique au XVIIIe siècle* dans *Annales de Philosophie chrétienne,* 1897, p. 188

quelconque étoile perdue dans les myriades d'un infini troupeau!

Doit-on parler de heurts, de confiits entre ces conceptions si distantes ? Non pas, disent les modernistes. Les écrivains sacrés n'ont jamais songé à nous imposer leur système de l'univers, ils ont parlé du monde comme en eut parlé un écrivain profane du même milieu et du même temps.

La science et le dogme n'ont aucun point commun, ajoute le moderniste; elles opèrent, elles édifient, elles enseignent sur deux plans différents et parallèles qui se développent sans fin, sans se rencontrer jamais. L'apologétique, soi-disant scientifique, est vaine, vaines toutes ces soi-disant harmonies de la science et de la Bible. Des conceptions balbutiantes de la science antique et de la science des Hébreux, aux puissantes visions de la science moderne, il y a progrès, progrès admirable; et de ce progrès même jaillira une simplification et un accroissement du sentiment religieux. Il n'y a qu'à le reconnaître et à s'en féliciter. C'est Dieu qui travaille à sa gloire, à travers l'effort des glorieux humains, qu'ils s'appellent Képler ou Newton, Lamarck ou Darwin.

« Maints versets du Coran de Abd-oul-Béha ont été révélés contre l'idée du système ptolémaïque : Le soleil court dans un endroit fixe [1]; cela montre la fixité du soleil et son mouvement autour d'un axe. De même dans un autre verset : Et chaque étoile nage dans son propre ciel [2]. Lorsque le Coran fut répandu, tous les mathématiciens raillèrent ces affirmations, et mirent cette opinion sur le compte de l'ignorance. Les docteurs de l'Islam, lorsqu'ils s'aperçurent que ces versets étaient contraires au système de Ptolémée, se virent réduits à les commenter; car le système de Ptolémée était alors universellement admis, et le texte du Coran était contraire à ce système.

[1] Coran xxxvi, 38.
[2] Coran xxxvi, 40.

Ce n'est qu'après le quinzième siècle de l'ère chrétienne, c'est-à-dire environ neuf cents ans après Mohammed, qu'un astronome célèbre [3] fit de nouvelles observations, qu'il inventa le télescope et que de nombreuses découvertes purent être faites. Le mouvement de la terre, la fixité du soleil furent prouvés; l'on découvrit aussi le mouvement du soleil autour d'un axe. Et il devint évident que les versets du Coran étaient conformes à ce qui existait et que le système de Ptolémée n'était que de l'imagination [4]. »

Les orthodoxes catholiques concluront-ils de ces remarques d'un fils de prophète [1] qu'il faut placer le Coran au-dessus de la Bible ? Ce serait la conclusion inéluctable de l'attitude de Pie X, si la logique romaine permettait quelque équité, dans le jugement des révélations non chrétiennes. Les modernistes n'auront pas à examiner la question de se faire mahométans. Les cosmogonies révélées, la géologie, la zoologie, la physique sacrées, ne sont, pour eux, ni révélées ni sacrées. Ainsi, diront-ils, pensait de l'univers tel ou tel écrivain hébreu ou arabe. Toutes ces opinions, qui devraient appartenir uniquement à l'histoire des sciences, ne prouvent rien en faveur de l'inspiration religieuse des écrivains sacrés. Pour nous, nous plaçons Jésus bien au-dessus de Mahomet. Ce dernier ne fut que le prophète armé d'une race; le doux Galiléen fut l'apôtre fraternel de l'humanité toute entière.

Ce n'est donc pas la science qui permettra de porter un jugement de valeur sur les révélations religieuses; et peut-être les orthodoxes et les modernistes finiraient-ils par s'accorder sur ce point, si les premiers ne voyaient dans la conception moderne de la science, un danger redoutable pour

[1] Galilée.

[2] Abd-oul-Béha, *Les leçons de St-Jean d'Acre*. P. Leroux, 1908, p. in-8°, p. 37, 38.

[3] Abd-oul-Béha est le fils de Béha-Oullah, le chef actuel du Béhaïsme. Il est également connu, en Syrie surtout, sous le nom de Abbas Efendi; mais ses disciples ne l'appellent jamais autrement que Abd-oul-Béha (l'esclave de Béha).

l'apologétique traditionnelle. L'apologétique des théologiens orthodoxes, qui n'est autre, d'ailleurs, que celle du concile de Trente, entend fonder toutes ses démonstrations sur la preuve miraculeuse qu'elle déclare péremptoire et décisive, puisqu'elle équivaut, selon eux, à une démonstration d'ordre scientifique. Pour eux, le savant doit pouvoir décider de ce qui est du ressort de la nature et de ce qui n'en est pas, et, par suite, attester scientifiquement que tel fait merveilleux ne peut être que l'œuvre de Dieu. Quel est aujourd'hui le savant digne de ce nom et quelque peu au courant des travaux de philosophie scientifique qui acceptera ce rôle de servant prêt à enfermer l'Univers, avec ses forces innombrables et mystérieuses, dans une coupe minuscule, mais décorée d'une carte de la science ? N'est-ce pas d'une complaisance insensée que d'affirmer que l'on va jeter la Nature géante dans un lit de Procuste. Des nains ignorants parés du titre de docteur se réunissent gravement dans un bureau de constatations scientifiques, et disent : Là s'arrête la nature énorme, là finit ce bras démesuré, nous sommes à l'extrémité de ce poing terrible. Et l'Eglise se réjouit, disant aux fidèles : Vous les entendez. La Science vient de constater le miracle. Mais la nature, semblable à quelque dieu de l'Inde, aux membres innombrables, au corps titanesque, effarante, formidable, se convulse de rire devant si faible et si vaine prétention [1].

La science véritable n'a pas cet orgueil ni cette servilité. Elle est autonome et se proclame telle, vis-à-vis des autres ordres du savoir; mais elle est l'esclave de la nature qui lui fournit le texte assuré de ses balbutiants commentaires. Il faut demander aux savants de nous apprendre chaque jour à mieux connaître quelque partie de ce corps infini;

[1] Sur la question du Discernement du miracle voir : L. Clondal, *Le Naturel et le Surnaturel dans le Miracle.* P. Nourry, in-12 — L. Clondal est un prêtre, ancien professeur du grand Séminaire — et P. Saintyves, *Le Discernement du Miracle.* P. Nourry, 1909, in-8°, dont toute la seconde partie (il y en a quatre) étudie : Le Miracle et la Critique scientifique.

mais les théologiens doivent, disent les modernistes, renoncer à leur demander des services.

Vous me demandiez, mon Révérend Père, de bien vouloir préciser ce que les modernistes entendent par autonomie de la science, je pense vous avoir satisfait. J'ajouterai cependant quelques mots. Tout en proclamant l'indépendance réciproque de la science et de la foi, les modernistes sont persuadés que la science travaille pour eux. Les observatoires et les laboratoires du monde entier s'efforcent, en effet, à consolider, à étendre et à prolonger la vision merveilleuse de l'Univers que nous a révélée la Science moderne. Rien n'arrêtera plus ce travail incessant. Les résultats qui en découleront immanquablement seront en tous points favorables aux modernistes. Et d'abord, la mentalité scientifique, qui est encore aujourd'hui le privilège d'un petit nombre, deviendra de plus en plus le lot de tous. Des enfants de plus en plus nombreux deviendront réfractaires à l'enseignement d'une cosmogonie sacrée. Leur curiosité émerveillée par l'histoire de notre nébuleuse, par celle de la marche ascensionnelle des êtres, ne leur laissera plus d'admiration et partant plus de foi pour les récits de la Genèse. Les luttes de l'orthodoxie en faveur d'une école émasculée de toute la science moderne, sous prétexte de neutralité, n'y feront rien. Ces luttes fratricides et déshonnêtes ne prouvent que l'effroyable crainte des pasteurs de la vieille Eglise en face des clartés illuminatrices d'un enseignement purement rationnel, pur appel de l'esprit à l'esprit. Les connaissances scientifiques, en se multipliant, en se développant, feront toucher du doigt la vanité de l'ancienne conception du miracle. Tous sauront que l'éclipse et le tremblement de terre furent des miracles pour les écrivains sacrés; tous seront persuadés que d'autres médecins que ceux du bureau des constatations, après avoir fait un tri entre les malades mal guéris et les autres, présenteront des explications plausibles du mécanisme surprenant, mais naturel, des guérisons merveilleuses. Déroute inévita-

ble, déroute qui chaque jour grandira, déroute capable d'écraser l'Eglise sous les pas de son propre troupeau.

Ce n'est pas tout. L'immense usine scientifique, dont les feux ne s'éteindront plus désormais, travaille à l'élaboration indirecte, mais assurée, d'une métaphysique nouvelle; et tout donne à croire qu'elle différera foncièrement, non seulement de l'ancienne métaphysique des Hébreux, mais de la métaphysique du moyen âge et de l'ancienne scholastique. Les conclusions générales de la science de chaque époque sont à la base des conceptions métaphysiques du même temps. La science en progressant, en abandonnant, en condamnant les propositions sur lesquelles s'édifia la philosophie antérieure, ruine du même coup cette philosophie .

Les progrès de la science ne peuvent être contestés par aucune autorité extérieure, philosophie ou théologie, déduction ou révélation, ils relèvent uniquement des sens. En cas de contestation, on pourrait se réclamer d'une autre discipline. Des sens abusés on en appellera aux sens plus aiguisés, soutenus, fortifiés, agrandis par des instruments de plus en plus délicats et de plus en plus précis. En revanche, toute proposition d'ordre sensible que l'on voudrait opposer à la science comme conclusion inéluctable de la philosophie ou de la révélation, reste par là même justifiable du tribunal des sens. Quoi qu'on pense du caractère de certaines propositions, fût-il sacré aux yeux de quelques-uns, toutes les affirmations de l'ordre sensible se verront nécessairement jugées, voire condamnées par les seuls juges des vérités de faits, l'observation et l'expérimentation.

La Science travaille à des constructions dont nous ne saisissons ni la beauté ni la magnificence; mais assurément elle travaille au triomphe du modernisme, car de plus en plus s'affirmera avec succès son indépendance et son autonomie. Les triomphateurs ne relèvent que d'eux-mêmes. L'avenir de la Science assure du même coup l'avenir du

modernisme. Il peut être plus ou moins lointain. Les brimades de l'encyclique pourront l'entraver quelque vingt ou trente ans, mais, disent les modernistes, la Science travaille pour nous et dans les bruits et les rumeurs des laboratoires scientifiques, bruits d'instruments, voix de jeunes hommes, on distingue déjà des paroles prophétiques. Les modernistes ont pour eux l'avenir.

Se font-ils illusion ? Vous en jugerez vous-même, mon Révérend Père, après avoir entendu ce trop long exposé. L'avenir, seul maître de l'heure prochaine, fera le véritable départ.

P. Saintyves.

UNE NOUVELLE CHRISTOLOGIE EST-ELLE POSSIBLE ?

Au commencement de l'année dernière, la question de la divinité de Jésus fut soulevée, sous une forme aiguë, par le pasteur « congrégationaliste » M. Roberts, en un article intitulé : « Jésus ou Christ », et paru dans l'*Hibbert Journal*. L'article provoqua, de la part des orthodoxes, de vigoureuses réponses, publiées dans le numéro suivant, et auxquelles répliqua M. Roberts. Mais la chose ne s'arrêta pas là. En octobre parut un volume d'essais sur le même sujet, et dus à quelques-uns des théologiens les plus avancés et les plus capables de notre temps, mais de confessions et de nationalités différentes. C'était, évidemment, l'importance du sujet plutôt que la valeur de l'article de M. Roberts qui provoquait ces résultats peu habituels, car que ses conclusions fussent justes ou erronées, bien des arguments exposés par lui dans son article étaient très vulnérables. Ces essais réunis sont des modèles de pensée théologique, d'une valeur littéraire bien supérieure à la publication de M. Roberts, et la lecture en est extrême-

ment intéressante. Mais si quelqu'un demandait quels résultats définitifs, scientifiques et objectifs il s'en dégage ou pourrait s'en dégager, ou encore quelle est leur valeur réelle, on ne peut que répondre qu'ils sont absolument nuls! Vu la nature du sujet, cela était inévitable, puisque le problème est de ceux qui sont et resteront insolubles pour l'intelligence humaine. Les orthodoxes l'admettent sans doute, mais ils n'en évitent pas moins constamment la conclusion qui en découle, prétendant que leur solution ou la solution de leur Eglise est la seule qui porte le sceau de la révélation de Dieu. Et toutes ces solutions, bien qu'elles soient diverses et opposées, sont tressées d'arguments impliquant la possession exclusive de la vérité! Plusieurs d'entre eux s'appuyent également sur la tradition et l'autorité, mais leurs prétentions absolues sont depuis longtemps condamnées et le nombre de ceux qui fondent l'Eglise sur la Bible et, vice versa, les droits de la Bible sur l'Eglise, est nécessairement en voie de diminution, excepté parmi les gens de la curie et les dignitaires ecclésiastiques.

Tous ceux qui savent penser ont été saisis du fait que les problèmes et les « difficultés » de la théologie étaient l'œuvre même de l'homme, et qu'il les pouvait éliminer à volonté en se mettant en une posture plus humble vis-à-vis de l'Univers et en reconnaissant son ignorance à l'égard de ses mystères. Quand on a réussi à se placer à ce point de vue, l'on admet facilement que toutes les « solutions » théologiques touchant le rapport de l'homme avec l'Invisible ne sont point du tout des solutions, et l'on s'accordera avec les orthodoxes pour proclamer l'impuissance de la raison laissée à ses propres ressources, en même temps qu'on rejettera toute idée de faire appel à un intellectualisme tendancieux.

Alors l'on commencera à voir que si le criticisme historique peut projeter quelque lumière sur la question de l'humanité ou de la divinité de Jésus, il ne peut la ré-

soudre, parce que ce problème dépend, en dernière analyse, d'un autre encore plus profond, : la véritable nature de Dieu lui-même. Avant de soulever la question de la divinité de Jésus, il serait certainement nécessaire de déterminer la nature de Dieu, ou de se mettre, pour le moins, d'accord sur une commune définition de la divinité.

Quand on a reconnu que la valeur d'une pareille définition peut être simplement hypothétique, l'incertitude de la base sur laquelle a été élevé tout l'imposant édifice de la théologie devient manifeste. Et si, comme il arrive en effet, la nature de la divinité dépasse, même relative à Jésus, les limites de la compréhension humaine, il est évidemment futile d'essayer de déterminer intellectuellement le rapport de la nature de l'homme avec cette entité inconnue. La seule base réelle pour croire à la divinité de Jésus est d'ordre moral et pratique. Jésus fit valoir ses prétentions comme si elles ne valaient pour ainsi dire que par sa propre croyance en sa divinité. Et ce sens d'autorité et d'union avec le divin est intimement lié aux titres de Maître moral de l'humanité, de Conscience incarnée, de Lumière du monde. Le fait que Jésus acceptait les erreurs courantes et les superstitions de son époque, choses sur lesquelles a beaucoup insisté M. Roberts, ne peut, sous aucun rapport, invalider son enseignement spirituel et éthique dont sa prétention surhumaine est inséparable.

Ces prétentions constituent une partie de son génie religieux; elles forment, en vérité, le centre véritable, le postulat et le support de son enseignement moral et de son influence. C'est par cela qu'il jouit d'une position unique.

La controverse christologique des premiers siècles était inévitable et nécessaire, du moins pour prouver l'impuissance de l'intelligence humaine vis-à-vis d'un tel problème et la profondeur de l'impression tracée par cette croyance morale. D'autre part elle nous pourvut d'une formule capable d'étouffer d'emblée toute controverse inutile et de

servir de sauvegarde à cette même croyance. Nous commençons à voir, à présent, ce qu'on ne pouvait distinguer alors, que ces définitions possèdent une valeur morale et pratique plutôt qu'ontologique. Les vieilles catégories de substance, et même de personne, appliquées à l'absolu, sont devenues surannées. Mais ceux qui discutent aujourd'hui de la question dans l'idée de contribuer à une certaine retraduction du dogme christologique en des termes empruntés à la pensée moderne, se rendent précisément coupables de la même erreur et sans la même excuse que ceux qui croyaient pouvoir saisir la nature de Dieu à travers ces formules.

Comme chaque expression de l'Absolu est, à cause de la limitation de l'intelligence humaine, nécessairement inadéquate, il vaut mieux continuer à employer les symboles qui ont été consacrés par l'usage, mais seulement au point de vue de la morale et de la piété. Comme M. Le Roy l'a indiqué, notre attitude à l'égard de Jésus, en tant que chrétiens, devrait être de le traiter comme s'il était Dieu, et elle ne comporte aucunement la négation intellectuelle ou le doute, car l'admettre pragmatiquement, tout en niant sa divinité, serait s'exposer au reproche d'illogisme. En outre, nier ou seulement douter de la divinité de Jésus implique, pareillement à la croyance intellectuelle, l'acceptation tacite que nous pouvons connaître la nature réelle de Dieu. Pour être nié, un fait doit tout d'abord être concevable; or la nature divine, dans sa plénitude, est inconcevable. Nous traitons la question surtout au point de vue pratique, auquel les éléments mystiques et métaphysiques sont subordonnés.

Nous adorons Jésus comme Dieu et nous disons qu'il doit être adoré de la sorte, parce qu'il est la réalisation suprême de ce que Dieu est à l'homme, l'idéal incarné de la perfection; et cela parce que nous croyons à la manifestation du divin par l'humain, de l'esprit par la matière, de l'éternel et de l'absolu par le transitoire et le relatif.

Si l'Eglise pouvait prendre cette attitude, il nous semble que sa position deviendrait inexpugnable. Telle qu'elle est, sa force réelle jaillit implicitement de cela et non point de ces châteaux de cartes, érigés par l'intellectualisme, et que chaque souffle de l'adversaire pourrait renverser.

Bridge of Allan (Ecosse). H.-C. CORRANCE.

LE PROBLÈME ECCLÉSIASTIQUE

« Il s'agit de savoir dans quelle mesure et par quels moyens les Eglises peuvent, aujourd'hui encore, être les sources et les guides spirituels de l'humanité et par quoi et comment on les remplacerait le jour où elles auraient failli à leur mission. »

Ainsi posé, le problème comporte deux questions fondamentales. En premier lieu, les Eglises sont-elles la source ou plutôt l'aboutissement nécessaire de la religiosité, de manière qu'il ne soit pas possible de concevoir une religion qui ne s'exprime par une liturgie spéciale et n'entraîne la création d'une hiérarchie sacrée ? Sont-elles encore aujourd'hui, les canaux les plus aptes à la transmission de la vie religieuse ou constituent-elles un obstacle au libre et fécond débordement de la sève spirituelle ? Et enfin, quelles formes extérieures devrait assumer la religion pour être acceptée par toutes les consciences modernes ?

Jusqu'ici les différentes manifestations de la vie religieuse ont été, d'une façon générale, monopolisées par les Eglises. D'après l'enseignement constant de l'Eglise romaine, c'est elle que Dieu a constituée la dépositaire unique et officielle du trésor de la révélation, telle qu'elle le reçut des mains du Christ et de ses apôtres et qu'ils ratifièrent du sceau de leur martyre. Ainsi, croire en Dieu, c'est croire à l'Eglise, et s'éloigner des doctrines et des tra-

ditions de celle-ci c'est rompre la communion avec Dieu. Hors de l'Eglise, point de salut! La grâce qui fait les âmes participantes de la nature divine, *divinae consortes naturae,* se répand à travers les rites et les sacrements qu'elle administre et c'est de sa bouche que tombent les paroles magiques qui délient les consciences des entraves du péché et les nouent à la guirlande des esprits célestes. Tentative prestigieuse de l'esprit humain pour escalader l'infini, chef-d'œuvre d'audace et de logique, où les poètes de l'avenir puiseront les motifs de leurs chants, comme dans une lointaine épopée de l'esprit! Telle est la prétention de toutes les Eglises : même lorsqu'elles laissent une plus ou moins grande marge à l'autonomie de la conscience et réduisent au minimum le bagage des pratiques extérieures, il n'en reste pas moins que chacune croit détenir la solution du problème de la vie, la posséder dans la formule ou le nom de Celui par lequel on obtient le salut. L'Eglise et la religion nous apparaissent aujourd'hui comme deux termes corrélatifs, dont l'un doit nécessairement évoquer l'autre, comme deux réalités dont il n'est pas possible de supprimer la première sans abolir la seconde. Le temps est venu de réagir contre un tel préjugé. Une pareille identification ne repose que sur une conception surnaturelle et révélée de la religion. C'est en se réclamant de leur propre droit divin que les Eglises peuvent prétendre d'être les sources et les guides spirituels de l'humanité. Nous avons vu, dans un précédent article sur « Le problème religieux », ce qu'il nous faut penser de cette conception, et nous avons fait remarquer comment une interprétation artificielle des valeurs religieuses avait fini par en déformer la nature et en compromettre l'efficacité. Il doit être évident pour tous que le sentiment religieux est antérieur à toute notion d'Eglise et que le nombre et la variété de celles-ci ne peut résulter que des contingences historiques qui ont conditionné ses différentes manifestations. Envisagée non plus comme une expression

transitoire du jeu des instincts religieux à un moment donné de leur évolution, mais comme institution d'origine divine, il est naturel que l'Eglise ait conçu la prétention de dominer et de régir toutes les formes de l'activité humaine. Elle devait forcément monopoliser l'enseignement si toute vérité lui était confiée, concentrer en ses mains le pouvoir religieux et le pouvoir politique si elle était la représentante du Dieu tout-puissant, imposer à la conscience ses règles de conduite si elle tenait de ce Dieu la connaissance du bien et du mal. Mais, comme nous l'avons dit par ailleurs, l'évolution humaine s'est accomplie dans le sens de la réduction de ces prétentions surnaturelles aux formes naturelles de la vie et de l'humanisation du divin. Ainsi les sciences se sont émancipées de la théologie et l'enseignement s'est laïcisé; le pouvoir civil s'est soustrait à la tutelle de la suprématie cléricale et s'est sécularisé; la conscience elle-même s'est révoltée contre la législation ecclésiastique et elle est en train de se découvrir une morale indépendante; après la raison, après la société, après la conscience morale, c'est aujourd'hui le tour de la conscience religieuse à proclamer son autonomie vis-à-vis des Eglises. Le monopole religieux, première revendication des Eglises, sera la dernière à tomber car ce fut précisément cette prétention qui put suggérer et engendrer toutes les autres, la source de la vie humaine s'en trouvant de ce fait captée et détournée. Et l'humanité a soif de religion, elle a même, instinctivement et inconsciemment, besoin de religiosité pour soutenir la tension de travail immense qui fermente dans ses veines, pour y puiser les énergies qu'exige la réalisation de ce lumineux idéal de progrès qu'elle entrevoit dans les visions de ses précurseurs, dans les promesses de ses hommes de science. Mais elle réclame une religion qui soit toute force, tout enthousiasme, toute vie, et non une religion qui s'épuise en inutiles préoccupations surnaturelles, en la crainte paralysante d'un autre monde ou en de pâles rêve-

ries mystiques, d'une religion qu'en somme aujourd'hui les Eglises les plus éclairées ne possèdent plus, qu'elles n'ont peut-être jamais possédé, ni pu posséder. Il est aisé, en effet, de constater que la constitution organique d'une Eglise coïncide avec une diminution du sentiment religieux intérieur et absorbant. Toutes les religions ont été à leurs débuts des mouvements de libération et d'affranchissement, des exaltations amorphes et épidémiques, des protestations de la conscience individuelle contre l'esclavage des traditions et de la routine, de véritables manifestations, enfin, de la libre pensée religieuse. Jésus n'a jamais songé à fonder une Eglise, lui qui ne trouvait que des paroles de justicier pour constater l'action démoralisante de la synagogue.

Comment un si grand nombre d'Eglises purent et peuvent-elles encore se vanter d'avoir été fondées par lui ? Certes, cette primitive communauté de Jérusalem qui formait « un seul cœur et une seule âme », n'était pas encore une Eglise. L'Eglise naît avec l'apparition de l'autorité, c'est-à-dire que sa formation coïncide avec une diminution de la religiosité commune. L'autorité, en effet, comporte une fixité, une imposition extérieure, un privilège, tandis que la pensée religieuse est évolutive, spontanée, personnelle et appartient à toutes les manifestations de la vie. Jésus avait parfaitement compris ce caractère fondamental de la religion quand il voulait que ses disciples n'eussent jamais de maîtres et que le plus grand d'entre eux en devienne le plus petit. Si l'autorité a été utile, en quelque manière, au développement religieux, c'est qu'en provoquant de salutaires réactions, elle permit à l'humanité de prendre conscience de la vraie nature et d'un sens plus profond de ses instincts religieux. C'est pourquoi nous trouvons en certaines hérésies une religiosité autrement intense et sincère que dans l'Eglise officielle. Les hérésies religieuses genuines commencent souvent par proclamer le sacerdoce universel et l'autonomie de la conscience, qui

doit obéissance à Dieu plutôt qu'aux hommes. Toutes les religions ont débuté par être en opposition avec une Eglise constituée; toutes furent protestantes de fait sinon d'appellation. La lassitude des fidèles, les nécessités de la lutte extérieure, l'engrenage de la routine, la soif de domination de quelques-uns ont, avec d'autres causes, déterminé le développement de l'Eglise. Il n'en pouvait être autrement. Les éléments de vie religieuse, qui avait fait explosion à un moment particulièrement favorable, étaient si mélangés d'éléments caducs et opposés aux profondes exigences de la nature humaine qu'il aurait fallu un véritable héroïsme, aveugle et inutile du reste, pour demeurer au même degré de haute tension. Une fois l'Eglise organisée, les formes du culte fixées, les attributions ecclésiastiques régularisées, l'on vit bientôt les mœurs des communautés devenir déplorables et se maintenir telles partout et à toutes les époques. Quelle faillite! Comment, depuis deux mille ans l'Eglise prêche une morale austère et noble, elle possède pour tremper les âmes les ressources infinies de la grâce et n'a pas été capable de modeler une société d'âmes vertueuses et sincères! Tout le sang divin de Jésus que chaque jour, en torrents, elle répand dans les veines de ses fidèles n'a pu créer l'homme nouveau, et tous les sacrements et toutes les prières, et l'assistance de tous les esprits célestes n'ont pu l'empêcher elle-même de commettre les crimes les plus infâmes, d'attenter aux libertés humaines, de trahir cet évangile sur lequel elle fonde ses prérogatives!

Cette Eglise chrétienne qui devait être le flambeau de l'humanité, illuminant les routes nouvelles du progrès, réchauffant les âmes travaillées et chargées, est soudain apparue comme l'obstacle suprême à l'expansion de la vie moderne, à l'épanouissement de l'intelligence, aux revendications de la démocratie. Synagogue de notre temps, les innombrables Jésus perdus dans nos foules et qui palpitent d'une vie ardente parmi notre jeunesse, se tournent contre

elle avec ces accents vibrants d'indignation dont le Christ la flétrissait, au nom de toutes les âmes libres et sincères.

Qu'on ne vienne donc pas fonder de nouvelles Eglises; si noble que se fasse leur idéal, si doux que soient leurs moyens d'action elles n'auront jamais l'âme de la foule; l'ombre mortelle du passé pourrira toujours leurs racines. Si les penseurs comme le populaire, si tous les mouvements d'émancipation économique et intellectuelle ont assumé un caractère antireligieux n'est-ce pas à cause de l'attitude réactionnaire et méfiante des Eglises ? La conscience moderne, déçue dans ses légitimes aspirations, leur garde une rancune qui rend suspectes les meilleures intentions et les plus utiles besognes. Dégageons donc la religion de ces lisières dans lesquelles elle étouffe, et réclamons pour tous, grands et petits, savants et incultes, croyants et incroyants, pour tous ceux qui donnent un but de bonté et de vérité à leur existence, le droit d'être religieux, sans besoin d'aucune étiquette. Les hommes religieux ne seront plus ceux qui feront partie d'une confession ou fréquenteront un temple, mais ceux qui croiront à la nécessité de l'effort et à la noblesse de la vie. Les ministres d'une religion ne seront plus ceux qui prêcheront la repentance et le salut, mais tous ceux qui sauront éveiller dans les intelligences le culte d'un idéal supérieur et dans les cœurs la flamme d'un amour créateur. Les hommes se réuniront alors, tout naturellement, d'après leurs mentalités et leurs tempéraments, autour de ces nouveaux pasteurs qui, enrichis d'expériences religieuses plus intimes, sauront dire les paroles qui feront vibrer les cordes de la vie profonde, comme le son éveille l'écho; et ils le feront librement comme ces disciples qui suivaient Jésus, sans effort, et grâce à l'effervescence spontanée de la vie qui appelle la vie, de l'âme qui illumine l'âme. Et plus la vie s'enrichira, plus les manifestations religieuses deviendront élevées et fécondes. Mais en songeant que plus tard nos tentatives d'aujourd'hui seront trouvées insuffisantes et inaptes à

contenir les nouvelles formes de vie, regardons avec indulgence les ruines accumulées par l'histoire, songeant que le même esprit qui nous anime et qui édifiera les nouvelles merveilles, créa, lui aussi, les Eglises du passé, et que cet esprit si imparfait qu'il fût, nous avait donné, avec saint François d'Assise, avec la Divine Comédie et la Somme de Thomas d'Aquin, trois chefs-d'œuvre de mysticisme, d'art et de logique et s'était bâti, comme un divin tombeau, les miraculeuses cathédrales du Moyen-Age! Le nouvel esprit religieux n'aura plus d'Eglises, car toute l'humanité sera son temple, et les merveilles que les artistes de l'esprit créeront sous son inspiration ne seront pas sculptées en pierre et peintes sur toile, mais vivantes dans le cœur de l'homme qui marchera dans « sa religion sous l'étendard de la science », les yeux fixés sur de nouveaux horizons de vérité et d'amour.

A. D'ESTIENNE.

DOCUMENTS

Lettres inédites du P. Tyrrell.

Londres, 16, Old Town Clapha, 21 juin 1908.

Carissime,

En ces derniers temps, ma modeste inspiration a été absorbée par ma réponse au cardinal Mercier, qui est déjà prête pour l'impression. Je vous enverrai les premières épreuves sitôt prêtes. Je crains que la traduction française ne subisse quelque peu de retard. Nous avons trouvé dernièrement un bon traducteur, mais pas encore d'éditeur. Etant donné son caractère polémique, une traduction froide et servile jusqu'à la lettre en gâterait l'effet. Celui-ci dépend plus de la forme et du style que de l'argument, qui est assez ordinaire... Je viens de lire l'excellente brochure de Wahrmund : « Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft ». Le « Papstum », de Hœnsbrœck, forme, lui aussi, un précieux

recueil de documents. Il faudrait le traduire pour le profit de la cause anticléricale. La bureaucratie vaticane, *voilà l'ennemi !...* *** n'a jamais été un vrai disciple du modernisme en tant que mouvement reconstructif. Ses sympathies, quant à lui, ont été déterminées par son caractère antipapal ; rien de plus. Du reste, l'Eglise d'Angleterre n'est pas plus protestante qu'elle n'est orthodoxe. Ma seule objection à son attitude dérive de son caractère schismatique. En réalité, elle est doctrinalement plus saine et plus catholique que l'Eglise de Rome. Mais le principe du schisme me semble funeste. C'est précisément parce que les réformateurs sont sortis de l'Eglise, ou plutôt parce qu'ils se sont laissé chasser hors de l'Eglise, que celle-ci est aujourd'hui si corrompue et si décrépite ; et les églises réformées sont si pauvres et si flétries ! Il n'y a qu'une tactique qui soit la bonne : trouver des hommes si libres, si forts et si nombreux qu'ils puissent persévérer dans l'Eglise.

G. Tyrrell.

7 août 1908.

* * *

Carissime,

A propos de mon « Médiévalisme », j'ai lu dans quelques périodiques italiens que le card. Mercier m'aurait offert, sitôt après ma sortie de la Compagnie (de Jésus), une place de professeur. Tout cela est faux. Il se borna à prier un de ses suffragants de me trouver une place d'aumônier dans quelque couvent... La tâche la plus urgente en ce moment est de combattre le Vatican en laissant de côté toute définition du programme. Elle ne ferait que diviser nos forces et augmenter le pouvoir du Vatican. Je partage complètement votre sévérité à l'égard de F***, mais nous sommes trop faibles pour nous exposer à nous aliéner n'importe quelle sympathie dans la lutte contre le Vatican. Parfois, je crains que mon radicalisme lui-même ne contribue à éloigner de nous quelque adhérent plus timide. *Non possunt portare modo.* Nous devons nous unir contre l'ennemi commun, avant de nous diviser entre nous.

G. Tyrrell.

CHRONIQUE INTERNATIONALE

Jésus ou le Christ. — L'année dernière, l'*Hibbert Journal* institua une sorte d'enquête sur la question de savoir si Jésus-Christ doit être de préférence appelé Jésus ou le Christ. Les réponses furent publiées à part en un volume, *The Hibbert Journal Supplement for 1909.*

Dans l'*Hibbert Journal* du mois d'avril, M. Alfred Loisy publie quinze pages de remarques sur ce volume. Voici quelques pensées de l'éminent professeur :

« Jamais les disciples, conversant avec leur maître, n'ont pensé traiter avec Dieu même. Pierre n'a pas dit à Jésus : « Tu es Dieu visible ». Il lui a dit : « Tu es le Christ », c'est-à-dire l'envoyé de Dieu pour la manifestation du royaume céleste ; rien de moins, rien de plus. Certes, l'impression des disciples fut profonde ; mais comment prouver qu'elle défie toute comparaison ? N'y a-t-il pas d'autres fondateurs de religion qui ont recruté des disciples enthousiastes et dévoués jusqu'à la mort ? »

« L'enthousiasme peut faire des saints ; il peut produire des fanatiques. Et ce ne serait peut-être pas, à la longue, un régime très salutaire pour une société, que celui où l'on poserait en principe l'autonomie absolue de la conscience individuelle, percevant dans une intuition supérieure à tout examen l'idéal moral qui doit la charmer, et en dehors duquel l'homme ne connaîtrait pas de loi. »

« Ce qu'il y avait au fond de l'espérance évangélique, et ce qui la recommande encore à notre admiration, c'est l'idée d'un avenir meilleur pour l'humanité, où la justice serait l'unique loi, où même les iniquités du passé seraient vengées, les douleurs imméritées seraient compensées, où la mort serait vaincue. Cela aussi était un grand idéal, et l'on aurait tort de le dédaigner parce qu'il se fonde sur la notion du droit... Et ce ne fut pas la prédication du Dieu bon qui occasionna la mort de Jésus, ce fut l'annonce du royaume dont lui-même bientôt devait être le chef. L'on peut donc voir ici à quelle cause il sacrifia sa vie. Mais son espoir, on ne saurait trop le répéter, n'était ni plus ni moins enfantin que la foi au Père céleste qui habille les lis des champs et nourrit les oiseaux du ciel. De cet

espoir nous pouvons apprécier encore aujourd'hui et retenir le sentiment qui l'inspirait, à savoir la passion de la justice et l'amour de l'humanité. Il n'est pas démontré que l'idée du Dieu père qui pardonne le péché, ait une valeur d'un autre ordre, et plus durable.

« ...il en est déjà qui proclament le caractère symbolique de ses trois termes essentiels, Dieu, péché, pardon. Si une vérité plus profonde se cache derrière ces images, qui nous empêchera de la chercher, et qui sait si, pour la trouver, il ne sera pas nécessaire de sacrifier les images qui la recouvrent ? »

« A mesure que progresse la science des religions, il devient de plus en plus difficile de soutenir que le christianisme soit né, qu'il ait grandi, qu'il se maintienne dans de tout autres conditions que les autres religions. »

« Traiter avec le divin de personne à personne est toujours faire de Dieu un homme transcendant, et la différence n'est peut-être pas aussi grande qu'il paraît entre ce Dieu qui ne serait pas Christ et le Christ-Dieu. »

« La philosophie du christianisme, des religions et de la religion ne peut plus s'édifier sur l'analyse, même critique, de la seule foi chrétienne. Cette analyse, tant qu'elle sera faite par des chrétiens qui n'auront pas étudié de près les religions du dehors, ne produira que des réductions diverses de l'ancienne théologie et de l'ancienne foi, ou bien encore des psychologies du christianisme vivant. Les théories sont nécessairement insuffisantes, parce qu'elles reposent sur une expérience trop étroite du phénomène religieux. Les psychologies du christianisme ont leur intérêt pour l'historien et le philosophe, mais elles ne sont pas, quoi qu'elles y prétendent, une philosophie de la religion.

« Quand même le christianisme, sous toutes ses formes ou dans l'une ou l'autre de ses formes, serait la plus haute et la plus parfaite des religions, comme il n'est dans l'histoire qu'une religion, et une religion relativement récente, ce n'est pas une matière d'observation assez complète pour fournir une idée générale, bien définie, de ce qu'a été, de ce qu'est encore, de ce que paraît devoir être dans l'avenir la religion pour l'humanité. »

Mort d'un Moderniste. — Nous avons le regret d'annoncer la mort d'un des prêtres les plus savants de France. l'abbé Ermoni.

Fourvoyé pour son malheur dans la compagnie des Lazaristes, il en fut expulsé, il y a quelques années, à cause de sa science. Il

essaya de vivre de travaux d'érudition, mais des œuvres aussi consciencieuses que les siennes coûtent trop de travail pour rapporter beaucoup et l'on peut dire qu'il est mort de misère. Un entrepreneur de librairie ecclésiastique étant allé lui demander un travail le trouva très malade, abandonné dans sa misérable chambre d'hôtel et le fit conduire à l'hôpital Saint-Joseph où il ne tarda pas à succomber.

Outre les nombreuses publications d'érudition qu'il a faites sous son nom, il a collaboré sous divers pseudonymes à des publications de bon combat, notamment aux *Annales de Philosophie chrétienne*, lorsqu'elles étaient dirigées par le valeureux abbé Denis, à la *Justice Sociale*, où il signait « l'abbé Morien ».

Au mois d'août dernier, il eut le courage de publier, sous son propre nom, dans *Les Documents du Progrès* (août 1909) une étude très fortement pensée dans laquelle il prouvait que l'avenir est au modernisme. Nous lui demandâmes la permission de la citer dans notre premier numéro, mais cet article lui avait valu tant d'ennuis, que nous nous en abstînmes.

Maintenant que les chasseurs d'hérésies ne peuvent plus rien contre cet infortuné, nous croyons devoir reproduire quelques-unes des très fortes paroles par lesquelles il leur fit sentir que s'ils pouvaient réduire à la misère les serviteurs de la vérité, ils sont du moins incapables d'étouffer celle-ci...

Que faut-il entendre au juste par modernisme? Il n'est guère facile d'en donner une définition simple et claire, car le modernisme est de sa nature aussi complexe que tout ce qui touche aux temps où nous vivons et s'y insère par la marche même des idées et des choses. Envisagé dans ses traits généraux, le modernisme n'est qu'un effort pour incorporer à l'organisme religieux du christianisme toutes les conquêtes de la pensée moderne dans les domaines du vrai et du bien, de la réflexion et de l'action. Ses partisans ne songent qu'à rejoindre tous les aboutissants de l'activité moderne et à les coordonner au catholicisme ou plutôt à montrer qu'ils trouvent dans l'Evangile leur explication et leur raison d'être. C'est donc comme une mise au point du christianisme, un essai d'adaptation des doctrines qui dérivent de l'Evangile aux aspirations de la conscience de nos contemporains.

Les modernistes sont animés des meilleures intentions et ne poursuivent qu'un but éminemment louable. Quelle tâche plus

noble et plus capable de tenter une grande âme que celle qui consiste à concilier la religion avec les horizons de la pensée moderne et à restituer ainsi à l'Eglise le prestige qu'elle a perdu dans certains milieux ?

Il est possible qu'ils se soient trompés ; mais il serait à coup sûr injuste de suspecter la pureté de leurs intentions. Qu'on critique, si l'on veut, la manœuvre, mais que l'on s'incline devant la beauté de l'entreprise. Car c'est le souci de l'avenir du christianisme qui a seul guidé le gros des modernistes dans leur entreprise.

Les modernistes ne sont pas, comme on l'a répété maintes fois, des esprits inquiets, turbulents et agités. Ce sont plutôt des âmes convaincues, et subjuguées par la force de ce qu'ils croient être la vérité. Ce n'est pas à la légère qu'ils se sont ralliés aux idées qu'ils défendent et propagent. Rien n'est plus loin d'eux que l'enthousiasme et la précipitation. Ce n'est qu'à la suite de longues et patientes études qu'ils ont souscrit aux conclusions, où l'on a voulu voir un danger pour la foi et une rupture de l'équilibre séculaire. Ils ont suivi d'un œil très attentif la marche de la critique dans le domaine des sciences religieuses, ont vu s'écrouler des constructions trop hâtives et, appuyés sur des faits et des documents, ils se sont persuadés qu'un certain nombre des positions de la théologie classique ne sont plus tenables. Loin d'être une sorte de chevauchée aventureuse, le modernisme est l'aboutissant d'un travail réfléchi et conscient, poursuivi pendant bien des années, au milieu des péripéties les plus diverses. La force des convictions a influé sur la conduite même. On s'en est bien aperçu, lorsqu'il a fallu souffrir pour rester fidèle aux convictions de sa conscience. Le modernisme a fait des victimes ; et ces victimes ne sont évidemment pas le jouet d'une vanité, qui s'abuse elle-même ; elles succombent peut-être sous les coups de la fatalité ; mais cette fatalité n'est que l'inflexion de la conscience. Orgueil, dira-t-on, Peut-être ; mais c'est un orgueil inhérent à toute conviction : mais cet orgueil est la loi suprême de la morale, parce qu'il n'est que l'attachement à sa propre conscience. Inquiétude ! Sans doute. Mais la vie elle-même est une inquiétude continuelle : mais cette inquiétude constitue la curiosité scientifique ; et l'on ne peut y échapper qu'en se plongeant dans l'inertie et la routine, c'est-à-dire qu'en renonçant à vivre.

Il est difficile de prévoir l'avenir du modernisme. A l'heure

actuelle, il traverse une crise très aiguë et voit surgir devant lui de nombreux obstacles. Puisqu'on le regarde comme un danger pour la foi, il n'est que juste qu'on persiste à le combattre. Ses progrès sont en effet un symptôme inquiétant. On s'explique ainsi que le modernisme soit l'objet d'une surveillance vigoureuse.

D'abord on n'arrête presque jamais un mouvement d'idées profond et intense. On peut, on doit même le diriger et le canaliser ; mais on ne voit pas comment on s'y prendrait pour le tuer ou l'inhiber. Ce qu'on appelle le « modernisme » est au fond un courant d'une grande ampleur, Son étendue est assez considérable. Et du fait qu'il repose sur des idées, il acquiert une force toute particulière. Une idée, qui est entrée dans la circulation et qui a vivement frappé les esprits ne se laisse pas facilement éliminer du champ de la conscience. C'est une puissance avec laquelle il faut compter et qui oppose une grande résistance à toute tentative de recul. C'est parce que le modernisme n'est ni une impression fugitive, ni une mode, ni une fantaisie mais qu'il est comme la quintescence ou le résidu d'un ensemble de convictions élaborées par la raison critique, qu'il présente une solidité exceptionnelle et qu'il est très dur à la détente. Il pourra subir des alternatives de succès et de revers, de progression et de régression ; mais on ne prévoit pas qu'il disparaisse et s'éteigne en ne laissant qu'un souvenir historique.

Le mouvement moderniste est en second lieu trop avancé. Comme nous l'avons insinué, il a déjà fait de larges trouées dans la masse des intelligences.

C'est pourquoi rien n'autorise à croire que le modernisme succombera dans la lutte.

. . .

Le Modernisme sociologique. — La condamnation du modernisme sociologique et du *Sillon*, particulièrement visé sous ce nom, ne semble pas devoir s'opérer aussi facilement que l'avaient cru certains théologiens. Pie X, embarrassé malgré son infaillibilité, a chargé l'évêque de Dijon, Mgr Dadolle, de lui faire un rapport sur les doctrines du *Sillon*. D'autre part, l'archevêque d'Albi, Mgr Mignot, a pris, dans une lettre publique, datée du 3 mars, la défense de cette association. L'archevêque de Rouen (Mgr Fuzet), les évêques de Clermont (Mgr Belmont), de Nice

(Mgr Chapon), de la Rochelle (Mgr Eyssautier), de Versailles (Mgr Gibier), ont adhéré, par lettres publiques à la lettre de Mgr Mignot, pendant que l'archevêque de Bordeaux (le cardinal Andrieu) écrivait à ce prélat qu'il ne pouvait se départir de son attitude hostile, d'ailleurs partagée par la plupart des évêques.

L'épiscopat français est donc publiquement divisé au sujet du *Sillon* et de sa condamnation qu'on représentait naguère comme imminente. Que fera Pie X?

Les Jésuites et M. E. Buonaiuti. — La *Civiltà Cattolica,* l'organe réactionnaire, clérical et antiscientifique des jésuites de Rome compte, depuis six ans et dans la même ville, un périodique rival et un formidable concurrent dans la *Rivista Storico-critica della Scienze teologiche,* dirigée avec une grande modernité de vues et de méthodes, par M. E. Buonaiuti. Etouffer cette publication gênante en perdant son directeur a été toujours la préoccupation constante des pères jésuites. En dénonçant M. Buonaiuti comme suspect de sympathie à l'égard de la philosophie pragmatiste, ils réussirent en effet, il y a quelques années, à lui enlever la chaire d'histoire ecclésiastique qu'il occupait brillamment à l'Université de l'Apollinaire. Plus tard, il fut encore éloigné de la Congrégation de la *Sacra Visita* où, comme palliatif à l'acte injuste et illégal consommé contre lui, on avait fini par lui trouver une place. Furieux de n'avoir pas pu réduire M. Buonaiuti à l'impossibilité de continuer ses études et sa revue, les jésuites guettaient impatiemment l'occasion qui l'aurait définitivement perdu. Après quelques représailles de moindre importance, la récente publication de M. Buonaiuti : « Saggi di filologia e di storia del Nuovo Testamento » (Essais de philologie et d'histoire du N. T.) leur donna le prétexte d'une nouvelle et plus violente attaque. Bien que cet ouvrage ait paru muni de l'approbation ecclésiastique, les jésuites le dénoncèrent comme rempli de doctrines modernistes et d'hérésies. M. Buonaiuti somma l'auteur de ce compte rendu (le p. Rosa) de prouver, par une contradiction publique, ses accusations. Le défi ne fut pas accepté, mais dans un article suivant les jésuites étalèrent une série d'affirmations hétérodoxes qu'on pouvait tirer du susdit ouvrage. Ces affirmations n'étaient, *jésuitico more,* rien autre que des interprétations subjectives, des altérations voulues et quelques citations dressées d'après la formule : donne-moi deux lignes et je te ferai pendre ! M. Buonaiuti

répliqua par un vert et vigoureux article où il ne leur épargnait pas les épithètes de calomniateurs et de faussaires. Terrassés sur ce point, les jésuites se vengèrent en instigant l'autorité ecclésiastique contre leur rival, et nous savons de bonne source que le livre incriminé est en ce moment objet d'un examen de la part des consulteurs de l'*Index* et qu'il sera probablement condamné. Il n'est pas possible cependant, de prévoir aujourd'hui l'issue de la lutte car, bien que les jésuites soient à Rome tout-puissants (et le denier de St-Pierre est peut-être leur argument le plus fort), M. Buonaiuti jouit de la sympathie de nombreux ecclésiastiques, de plusieurs prélats et de quelques cardinaux.

L'abbé Houtin et le célibat ecclésiastique. — Au sujet du referendum sur le célibat des prêtres catholiques et mis en œuvre par les *Battaglie d'Oggi,* l'abbé Houtin vient d'adresser au directeur du vaillant périodique moderniste de Naples la lettre suivante, qu'en raison de son actualité et de son importance, nous reproduisons volontiers :

Paris, 13 mars 1910.

A Monsieur le Directeur de *Battaglie d'Oggi.*

Monsieur,

La page que vous consacrez, dans votre numéro de mars, à mon nouveau livre *Autour d'un Prêtre marié,* pourrait le faire prendre pour un réquisitoire contre le célibat ecclésiastique. Permettez-moi de rappeler que ma position devant ce sujet est uniquement celle d'un pauvre érudit qui narre des faits et publie des textes.

Lorsque j'ai imprimé, en 1908, la vie de l'infortuné Charles Perraud, j'ai eu soin de déclarer que c'était « tout uniquement pour raconter et non pas pour poser un problème d'ordre général et qu'on ne pourrait attendre de cet opuscule « aucune conséquence pratique ». Mon dernier livre, simple recueil de documents offert aux historiens, aux philosophes et aux sociologues, rentre dans la même ligne de conduite et s'inspire des mêmes idées.

Si vous voulez savoir ma pensée sur le fond du sujet, je vous la dirai simplement.

Je n'ai jamais cru et je ne crois pas que l'Eglise romaine réforme un jour sa discipline. Il lui faudrait renier le Concile de Trente, Grégoire VII et même saint Paul. C'est beaucoup trop et elle ne marche pas dans ce sens.

L'Eglise romaine est devenue un gouvernement, un gouvernement spirituel et même un gouvernement politique. Dans la guerre de plus en plus vive qu'elle mène et qu'elle mènera désormais dans tous les pays contre la cité moderne, elle a besoin de janissaires. Or, des soldats dégagés de tout embarras sont beaucoup plus obéissants, plus dévoués et moins dispendieux à nourrir que ceux auxquels on accorde certaines aises. C'est pourquoi, loin de relâcher le lien de sa discipline, l'Eglise romaine le resserra davantage. Non seulement elle maintiendra le célibat, je le crois, mais encore il se peut qu'elle impose un jour à ses prêtres le vœu de pauvreté.

Le grand tort de la hiérarchie est de faire célébrer cette discipline avec une rhétorique angélique ou manichéenne, comme vous voudrez, qui peut satisfaire quelques imaginations mystiques, mais qui donne le change sur la réalité des choses. Si cette discipline semble immuable, votre referendum n'en présente pas moins un très vif intérêt par les observations qu'il a suscitées. Peut-être amènera-t-il dans la pratique quelque amélioration : une formation plus franche dans les séminaires et un recul de l'âge pour les engagements du sous-diaconat. Peut-être aussi éclairera-t-il quelques jeunes gens sur les difficultés du sacerdoce et rendra-t-il plus juste l'opinion publique dans l'appréciation de certains évènements. Ces résultats seraient une belle récompense pour les nobles efforts avec lesquels vous travaillez à l'établissement d'un régime plus sincère et plus moral.

Veuillez agréer, Monsieur le Directeur, l'expression de ma parfaite considération. A. Houtin.

Le Congrès international de Marie à Salzbourg. — Du 18 au 21 juillet aura lieu à Salzburg, le congrès international de Marie, particulièrement encouragé par Pie X et auquel prendront part plusieurs évêques, de nombreux prélats et quelque cardinal. Christ, à lui seul, ne semble pas inspirer beaucoup de confiance à tous ces gens qui se hâtent de confier à Marie le soin de sauver le monde en général et l'Eglise en particulier des dangers qui les menacent. Le rôle spécial de Marie sera naturellement celui d'exterminer l'hydre moderniste. Comme échantillon des sottises qui seront, sans nombre, débitées à l'occasion de ce congrès, nous reproduisons ci-dessous, d'après le nº 1 de le

« Osterreichs Katholischen Sonntagsblatt », la partie du programme qui nous concerne directement :

Esquisse d'un programme d'études

Marie contre les erreurs du Modernisme.

« 1. L'Immaculée Conception contre l'antropologie moderniste et la doctrine de l'Evolution.

2. Les miracles de Lourdes contre les théories modernistes sur le caractère naturaliste des miracles.

3. La croyance de Marie en l'autorité dans l'annonciation de l'Incarnation, contre la conception moderniste de la foi comme produit de l'expérience interne.

4. La divine maternité de Marie et sa croyance en la dinstinction de la double nature et l'unité de la personne en Christ, contre le Christ historique des modernistes.

5. Marie à Nazareth exerce son autorité sur le Christ et son obéissance à l'égard de Joseph, ceci contre la théorie démocratique des modernistes qui considèrent toute autorité comme dépendant du peuple ce qui implique la ruine de l'autorité ecclésiastique ou la dépendance de l'Eglise à l'Etat.

6. Ave verum corpus natum de Maria Virgine. Le rapport de Marie avec l'Eucharistie bouleverse le symbolisme des modernistes à l'égard de l'Eucharistie. Après la consécration, le pain de l'autel est le véritable corps du Christ, le même qui a été enfanté par Marie ; une vérité, contre laquelle se brise la doctrine des modernistes sur les sacrements.

7. La virginité de Marie, mère de Dieu, bouleverse la théorie des modernistes contre le célibat ecclésiastique.

8. Les vertus de Marie : prudence, humilité, docilité et simplicité, s'opposent à l'esprit de confusion, d'orgueil, d'audace, de duplicité des modernistes.

9. Marie, reine des ordres religieux, en opposition avec l'apathie des modernistes à l'égard de la vie de ces ordres.

10. Les congrégations de Marie au point de vue de leur obéissance et de leur orthodoxie, contre les modernistes qui compromettent le dogme par leur orgueilleuse philosophie et leur objectivité. Un homme véritablement respectueux de Marie ne se laissera jamais choir dans l'erreur.

11. Marie, reine de la science, la préserve de l'erreur — Notre Dame des Etudes.

12. Marie et la doctrine de l'inspiration de l'Ecriture sainte.

13. La dévotion à Marie, exegèse nuisible des modernistes.

14. Marie montre, nous apporte et nous donne Jésus; le modernisme cache, éloigne et nous prend Jésus.

15. Le modernisme détruit la vraie dévotion à Marie, *et celle-ci détruit le modernisme.* »

Saint Cyprien et la Primauté romaine. — M. Hugo Koch, professeur d'histoire ecclésiastique à Braunsberg, vient de publier un ouvrage sensationnel sur saint Cyprien et la primauté romaine (Der hl. Cyprian von Karthago und der römische Primat). Il y démontre d'une manière irréfutable que ce saint évêque († 258) n'a point reconnu de papauté, de juridiction romaine sur les autres églises, et moins encore d'infaillibilité. Sans aucun doute, ce livre fournira l'occasion de lancer de nouvelles foudres contre le courageux professeur. Pas n'est besoin de dire qu'il est de cette Allemagne du Sud qui a fourni déjà tant de précieuses recrues au Modernisme.

A ce propos, nous nous faisons un vrai plaisir de signaler à nos lecteurs une série d'articles, très substantiels et très érudits, sur l'attitude de saint Cyprien à l'égard de la suprématie romaine ; ils sont dûs à la plume du célèbre professeur J. Schnitzer, de Munich, et publiés dans les derniers numéros du périodique moderniste allemand « *Das Neue Jahrhundert* ».

TRIBUNE LIBRE

An Anglican Layman's Criticism of Modernism.

There is much in the modernist movement to enlist the sympathy of the Anglican layman. Its attitude of modernity, for instance; for it is obvious that one of the chief needs of the age is that the Christian Faith should be presented for its acceptance, or rejection, in terms that it can understand. Such a fact imposes upon us all a serious duty. It is ours to tell the world what we believe and why ; to make it clear what is essential to our Faith and what is secondary ; to what we must at all costs hold fast and what we may be permitted to modify in accordance with the

changing needs of the times. And tasks such as these seem to be what the modernist is setting out to accomplish.

There are two requirements for whoever would undertake this work, if his efforts are to meet with success. He must be acquainted both with the spirit of Christ and with the spirit of the age. Without a clear-sighted knowledge of the age, a heart, however deeply Christian, might produce no more than a well-meant but barren re-statement of orthodox positions. But a sure insight into the meaning and import of the Christian religion is even more essential. Heart and mind must be alike inspired by both knowledge and love of the law of Christ. The work of distinguishing between the permanent and the accidental in religion is a delicate operation and needs great insight as well as great care. Now how far do modernist writers inspire with confidence us who are outside the pale of the immediate controversy, that they possess these essential qualifications for their work? A crucial instance is, I think, the treatment they give us of dogma and miracle.

To the plain man it appears indisputable that the religion of Christ is based upon a foundation of matters of fact taken in the ordinary meaning of the term. The Apostles' Creed, for all of us, I suppose, our first and earliest introduction to theology, confirms this view in that it presents us chiefly with a statement of certain alleged historical happenings connected with the earthly life of our Lord. It confirms, I say, the impression that Christianity is a religion primarily of facts, not of ideas, that it appeals to a life lived, a death died, and a real resurrection. It was the simple belief in these facts, natural and supernatural, by which the ancient Church was inspired when it set out to conquer the Graeco-Roman world. And the student of history may surely affirm that upon any other foundation it would have been impossible to rear the fabric of a Chistianity able to triumph over the Gnostic temptation. To this view, to the doctrine that is to say, that miracles have really happened, the Church has been committed from the beginning, it has coloured the whole of her history and profoundly influenced every stage of her development.

It is difficult, with the history of the Christian Church before our eyes, to come to any other conclusion than that a denial of the miraculous (e. g. in the matter of our Lord's Resurrection) marks no restatement of doctrine, but a revolution. It is indeed

a revolution for which we have been prepared for some time when we see it accomplished in those Christian Churches which, three hundred years ago, set aside or put in the background the ancient formularies of the Faith. This was foreseen in the sixteenth century as witness the true adage :

Tota iacet Babylon : destruxit tecta Lutherus,
Calvinus muros, at fundamenta Socinus.

But it certainly fills the observer with a sense of surprise and of incongruity when a similar revolution in religious thought arises within the confines of the Catholic tradition and still claims for itself the Catholic name. It is a matter of fact, however, that many calling themselves Modernists, would offer a peace-offering to the age in the shape of a non-miraculous Christianity and a non-miraculous Christ.

I have called this substitution a revolution and is the word too strong? A Christ Who, living in a world where miracles don't happen, consequently works none, Who dies the common death of all men and, as M. Loisy is good enough to inform us, was buried in the « fosse commune », is a being in every respect profoundly different from the Christ Whom the Christian Church has worshipped for more than nineteen hundred years. It is, of course, quite true that the science of historical criticism might compel us to revise all our old categories, might reduce the old credenta to very commonplace proportions. But, if that is so, there is no necessity to pretend that nothing has been changed, that it is only the old again in a rather newer light, with no loss of any of its contents. We had better be honest with ourselves — the next generation will find us out most certainly even if irrational habits of thought and old prejudices which still linger, blind our own eyes to the true situation. No man in his sound senses would dare to aver that in a matter of every-day life it made no difference whether an event actually happened or were only dreamed of. The difference is, of course, profound. And this is as true of the life of religion as of the life of every day.

Many modernist writers in this way dismiss the miraculous and the supernatural far too lightheartedly, as though tyeh were the merest excrescences and had not the whole weight of Christian tradition behind them. I do not forget a distinction, which I

think important, within the supernatural element itself. It is, for instance, open to anyone to say that certain traditional dogmas which express, in confessedly symbolical language, truths about the being and nature of God or the methods by which grace works in the Sacraments, need a certain re-statement, it is legitimate to distinguish between the kind of truth they convey and the kind of truth expressed in, say, the hypotheses of the physical sciences. It may be plausibly argued that there is a real distinction between these different species of truth. This line of thought is, I say, plausible and it may be necessary, but, if so, surely because what these dogmas attempt to express are not events which it is ever contended have happened upon the theatre of our world of space and time. Thus when in his very able book, « Dogme et Critique », M. le Roy would re-interpret for us the doctrines of the Trinity and the Real Presence, he speaks persuasively. But greater misgiving is aroused when he gives us a « Pragmatist » version of the Resurrection.

Looking at the matter from another point of view, we max say that the miraculous element in Christianity, culminating as it does in the miraculous person of our Lord Himself, is far from being a mere theological or scholastic elaboration. It belongs rather to the distinctively religious or devotional side of the Christian Faith, to the « Lex Orandi » — or, to use language which a recent striking book has made familiar to us, it is part of the Apocalyptic vision. In that vision, the disciples of Christ saw not only the unsubstantial nature of the present world, the decay that awaits all the kingdoms of the earth and their glory — they saw also their Master's Kingship, His worship and everlasting Dominion. After that vision, He could no longer be to them a man like other men, what distinguished Him was chiefly His unlikeness to His fellows.

If then, the essential characteristic of our religion is to be seen, not in Christian morality or in its capacities for social service, but just in this Apocalypse, our Faith must be poised very differently from that of the early disciples, if we find it a stumbling block to acknowledge anything extraordinary in the outward life of the Master. The modern non-miraculous Christ is in truth a conception which differs toto coelo from theirs, only confusion of thought could link the two ideas together.

In the world of religious thought to-day, we have difficulties on every hand in plenty and any help that scholarship or genius can give us in meeting them is welcome indeed. But we need to be on our guard and to keep our heads, otherwise what we might be inclined to accept as bread may turn out to be a stone.

W. R. V. Brade.

London, February 1910.

BIBLIOGRAPHIE

L.-H. Jordan. — *Comparative Religion* a survey of its recent Literature. Second Section 1906-1909. Edinburgh, Schulze, 1910, in-8°, p. 72.

La publication de M. Jordan constitue un excellent guide pour qui désire connaître la production littéraire de ces trois dernières années touchant l'étude de la religion comparée. Le lecteur y trouvera une analyse rapide mais claire, d'une trentaine des plus importants ouvrages parus sur ce sujet Particulièrement intéressantes sont les conclusions que l'auteur tire de son étude et concernant le progrès de la science des religions comparées, les facteurs de son développement et les qualités qui la caractérisent. Cette publication fait suite au volume du même auteur publié antérieurement : *Comparative religion : its genesis and growth.*

Dr E. Michaud. — *Les enseignements essentiels du Christ,* Paris, Nourry, 1907. Prix 1 fr. 25.

Ouvrage excellent — bien que toutes ses affirmations ne puissent être acceptées par les exégètes radicaux — et témoignant d'un idéal très élevé, car l'éminent professeur de Berne l'a écrit en vue de fournir une base commune à toutes les Eglises chrétiennes. Il est donc de nature à intéresser un très grand nombre de personnes, qui y trouveront quantité de choses utiles à la nourriture de leur ésprit et de leur cœur.

Nous nous voyons forcés de renvoyer au prochain numéro l'article sur la *Liitérature moderniste récente,* qui rendait compte de plusieurs publications adressées à la revue et touchant le modernisme.